Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 4

Artikel: Eine Generation auf der Suche nach einer Zukunft
Autor: Wald, George
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141583

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Generation auf der Suche nach einer Zukunft

Wir machten in der Februar-Nummer der «Neuen Wege» auf eine Manifestation amerikanischer Wissenschafter aufmerksam. Ausgehend vom *Massachusetts Institute of Technology,* einer der berühmtesten technischen Hochschulen Amerikas, fand am 4. März 1969 an vielen Lehranstalten der USA ein eintägiger Streik der Professoren und Assistenten statt als Protest gegen den Missbrauch der Wissenschaft zu Kriegszwecken. Nachstehend geben wir die Extempore-Rede eines Biologieprofessors der Harvard-Universität, des *Nobelpreisträgers George Wald,* wieder. Sie ist uns aus dem Herzen gesprochen.

Sie alle wissen, dass in den letzten zwei, drei Jahren unter der studierenden Jugend grosse Unruhe herrschte – in vielen Teilen der Welt – in England, Deutschland, Italien, Spanien, Mexiko, Japan und natürlich auch in unserem Land, wobei es manchmal zu gewaltsamen Ausbrüchen kam. Man hat darüber gerätselt, was das wohl zu bedeuten habe. Sicher stecken dahinter nicht genau die gleichen Gründe in Mexiko wie in Frankreich, und sicher wieder andere in Tokio als in diesem Lande. Und doch, wenn wir nicht annehmen wollen, dass die Studenten auf einmal verrückt geworden sind oder dass sie einfach finden, so etwas gehöre sich zu dieser Zeit, so müssen wir doch voraussetzen, dass diese Unruheerscheinungen etwas miteinander gemein haben.

Ich brauche tatsächlich nicht sehr weit zu suchen, um Gründe zu finden. Ich bin Universitätslehrer und unterrichte in Harvard eine Gruppe von etwa 350 Studenten – Männer und Frauen – meistens untere Semester. In den letzten Jahren habe ich mehr und mehr gespürt, dass da etwas schrecklich krumm gegangen ist, dieses Jahr noch ärger als letztes. Irgend etwas spielt da nicht mehr im Lehren wie im Lernen. Man hat manchmal das Gefühl, als sei Schulung und Erziehung bedeutungslos geworden.

Eine Vorlesung ist, mehr als manche von Ihnen annehmen, ein Zwiegespräch. Wenn man vorträgt, beobachtet man die Züge der Hörer, und die ganze Zeit kommt Information von ihnen zurück. Besonders dieses Jahr habe ich gespürt, dass ich vieles, was mir zuströmte, nicht verstand. Ich versuchte durch Fragen herauszubekommen, was es war, doch die Studenten wollten oder konnten mir nicht viel helfen.

Aber ich glaube, ich weiss, was los ist. Ich habe den Eindruck, dass diese ganze Generation von Studierenden von einem tiefen Unbehagen erfasst ist, und mir scheint, sie haben sich selbst noch nicht klargemacht, woher es kommt. Ich darf wohl sagen, dass ich die Gründe ihres Unbehagens besser erfasst habe als sie, und, was noch mehr ist, mir ist ebensowenig wohl dabei wie ihnen.

Was plagt diese Studenten? Manche von ihnen sagen uns, es sei der Vietnamkrieg. Ich betrachte den Vietnamkrieg als das schändlichste Ereignis der ganzen amerikanischen Geschichte. Die Idee der Kriegsverbrechen ist eine amerikanische Erfindung. Wir haben in Vietnam viele Kriegsverbrechen begangen, aber dazu muss ich Ihnen etwas Interessantes berichten. Wir begingen Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg, lange vor die Nürnberger Gerichtsverhandlungen begannen und bevor der Begriff des Kriegsverbrechens überhaupt statuiert wurde. Die Teppichbom-

bardements deutscher Städte war ein Kriegsverbrechen. Der Abwurf jener Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki war ein Kriegsverbrechen. Wenn wir den Krieg verloren hätten, wären wohl *unsere* Führer dafür zur Verantwortung gezogen worden. Ich habe mir alle diese Geschichten in letzter Zeit wieder vorgenommen und herausgefunden, dass da ein Trick im Spiel ist. Er ist nirgends schriftlich festgehalten, wir haben einfach einen Präzedenzfall geschaffen. Der Trick liegt darin, dass man vorgibt, man wehre einen Angriff ab – oder man übe Vergeltung für einen solchen –; wenn man das irgendwie behaupten kann, dann gibt's keine Grenzen mehr.

Und wie Sie sehen, leben wir in einer Welt, in der es nur noch Verteidigungskriege gibt. Alle Kriegsministerien sind heute Verteidigungsministerien. Das gehört zur Doppelzüngigkeit und Verlogenheit unserer Zeit. Der Angreifer ist immer auf der andern Seite. Darum wohl gab sich unser Aussenminister Dean Rusk so riesige Mühe, zu behaupten, in Vietnam wiesen wir eine Aggression ab. (Er behauptet es übrigens immer noch!) Und wenn das der Fall ist, so lautet die offizielle Doktrin, so ist eben alles erlaubt. Wenn der Begriff «Kriegsverbrechen» je Bedeutung bekommen soll, so muss er auf Kategorien von bestimmten Kriegshandlungen festgelegt werden, ohne Rücksicht auf Provokation. Heute ist das nicht der Fall.

Ich glaube und sehr viele Amerikaner teilen meine Überzeugung, wir haben jenen Krieg verloren. Die Vietnamesen haben eine Geheimwaffe. Es ist ihre Bereitschaft zu sterben, die noch über unseren Willen zum Töten hinausgeht. Sie sagen: Ihr könnt uns töten, aber ihr müsst eine Menge von uns umbringen, vielleicht alle von uns. Und Gott sei Dank sind wir Amerikaner noch nicht bereit, soweit zu gehen.

Aber wir sind diesem Punkt schon nahe genug gekommen, nahe genug, um sogar unsere Soldaten anzuekeln. So nahe, dass unsere nationalen Symbole uns anzuwidern beginnen. Wer von Ihnen kann noch das Lied des Befreiungskrieges singen: «Vom grellen Rot der Raketen und den Bomben, die platzen», ohne zu denken: Das sind unsere Bomben und Raketen, die über vietnamesischen Dörfern explodieren? Als jene Worte geschrieben wurden, waren wir ein Volk, das gegen Unterdrückung und um seine Freiheit kämpfte. Heute unterstützen wir offene oder kaum verhüllte Diktaturen in der ganzen Welt und sind ihnen behilflich, ihre freiheitshungrigen Völker zu unterdrücken.

Doch scheint jener Vietnamkrieg, so schändlich er ist, nur eine Episode in einer umfassenderen und weit schwerer zu meisternden Situation zu sein.

Ein Teil der Schwierigkeit, die ich bei meinen Studenten sehe, liegt darin, dass sie fast alle nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden. Nun kamen gerade nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von neuen und abnormalen Einrichtungen in unser Leben. Wir betrachteten sie als temporäre Verirrungen und glaubten, wir würden mit der Zeit zum normalen amerikanischen Alltag zurückkehren.

Doch diese Einrichtungen sind jetzt nach 20 Jahren immer noch da, und meine Studenten haben nie etwas anderes gekannt und finden alles normal. Sie meinen, wir hätten immer ein Pentagon gehabt und eine grosse Armee,

und militärische Aufgebote. Aber diese Dinge sind alle neu für Amerika, und meiner Meinung nach vertragen sie sich nicht mit dem Amerika, wie wir es kannten.

Wie viele von Ihnen wissen noch, dass die amerikanische Armee vor dem Zweiten Weltkrieg samt Luftflotte ganze 139 000 Mann zählte? Als dann der Zweite Weltkrieg herannahte, verdoppelten wir unsere Streitkräfte, und im Krieg wuchsen sie auf acht Millionen an. 1945 wollten wir wieder zu friedenszeitlichen Beständen zurückgehen, und tatsächlich waren wir 1950 trotz internationalen Verpflichtungen – Kalter Krieg, Truman-Doktrin usw. – wieder bei 600 000 Mann angelangt.

Und jetzt sind 3,5 Millionen unter den Waffen – etwa 600 000 in Vietnam, weitere 300 000 in Stützpunkten sonstwo im Pazifik, 250 000 in Deutschland und eine Menge im Inland. Vor einigen Monaten war zu erfahren, dass eine halbe Million von ihnen für das Zerschlagen von Aufständen in den Städten eine Sonderausbildung bekommen hätten.

Ich wiederhole – der Vietnamkrieg ist nur die momentane Episode, denn so lange wir eine so grosse Armee unter den Waffen behalten, wird unser militärisches Establishment, darauf kann man wetten, auch nach dem Vietnamkrieg immer etwas zu tun finden und uns, bevor wir dran denken, in ein ähnliches Abenteuer tappen lassen – sei es im Ausland oder hier.

Was mit der Wehrpflicht und den Aufgeboten zu geschehen hat, ist dies: *Man soll sie nicht verbessern, sondern abschaffen!*

Militärische Aufgebote zu Friedenszeiten sind das Unamerikanischste, das ich kenne. In meinen Jugendjahren hörte ich immer von den tyrannischen Regimen in Zentraleuropa und Russland, wo die jungen Männer gezwungen wurden, Armeedienst zu leisten, und ich hörte auch, dass sie darauf reagierten, indem sie einen Finger abhackten oder ein paar Zehen wegschossen – oder, wenn sie konnten, nach Amerika auswanderten, wo wir sie willkommen hiessen.

Nach heutigen Schätzungen haben sich 4000 bis 6000 Amerikaner im militärischen Alter bereits nach Kanada verzogen, weitere 2000 bis 3000 nach Europa, und noch viel mehr sind, wie es scheint, im Begriff auszuwandern.

Eine Vorlage, die die allgemeine Wehrpflicht aufheben will, wurde kürzlich im Senat eingebracht, die bei den verschiedensten politischen Temperamenten, von McGovern bis Barry Goldwater, Unterstützung fand. Hoffentlich wird sie angenommen. Aber wenn wir die Aufgebote abschaffen, müssen wir auch die Bestände der heutigen Armee gewaltig reduzieren.

Etwas viel Wichtigeres aber als die Aufgebote ist die Militarisierung unseres Landes. In seiner Abschiedsrede warnte Präsident Eisenhower vor dem militär-industriellen Komplex. Leider müssen wir heute sogar vom militär-industriell-gewerkschaftlichen Komplex sprechen. Unter dem Vorwand des Kalten Krieges bauten wir nicht bloss die erste grosse Friedenszeitarmee auf, die die USA je besassen – darüber hinaus machten wir sie zur ständigen Einrichtung. Auch errichteten wir das riesigste Regierungsgebäude, das Pentagon, um diese Armee in Betrieb zu halten – und auch das Pentagon gehört heute zum eisernen Bestand.

Ich glaube nicht, dass wir mit dem gegenwärtigen militärischen Establishment und seinem 80-Milliarden-Dollar-Budget weiter existieren und dabei Amerika doch als das Amerika erhalten können, wie wir es einst erlebten. Es verseucht das Leben des ganzen Landes. Es kauft alles zusammen, worauf es die Hand legen kann, Industrien, Banken, Kapitalisten, Wissenschafter, neuerdings scheint es auch die Gewerkschaften gekauft zu haben.

Das Verteidigungsministerium behauptet immer, kein Geld zu haben, aber die eine und andere Unternehmung innerhalb seines 80-Milliarden-Jahresbudgets grenzt ans Phantastische. Da fabrizierte zum Beispiel das Rocky Mountains Arsenal bei Denver ein tödliches Nervengift in solchen Quantitäten, dass sie nicht mehr wussten, wohin mit dem giftigen Abwasser. So wurden tiefe Schächte unter der Stadt Denver gegraben und die giftige Brühe hineingepumpt. Seither haben sich in Denver heftige Erdstösse ereignet, und man erwartet Schlimmeres. Man weiss nun nicht, ob der Giftsee besser ausgepumpt oder in Ruhe gelassen wird. Bekannt ist Ihnen wohl auch die Vergiftung der 6000 Schafe im Skull Valley in Utah, wo Tiere 50 km vom nächsten Testgelände an einem andern Nervengas verendeten.

Was Vietnam angeht, so war dort der Aufwand an Feuerkraft unvorstellbar. Bei Khe Sanh zum Beispiel, wo ein Detachement von US-Marine-Soldaten eine Zeitlang belagert wurde, fielen auf die Umgegend dieses Ortes mehr Geschosse und Bomben, als 1942 und 1943 auf ganz Europa abgeworfen wurden. Einer der Offiziere sagte nachher: «Es sah aus, als ob die Welt die Pocken gekriegt und daran gestorben wäre.»

Der Sinn des Regierens liegt darin, Leben zu erhalten und zu pflegen. Das Denken unserer Regierung ist nur noch auf das Töten gerichtet – töten und getötet werden ist ihr Geschäft. Unsere sogenannte Verteidigung absorbiert heute 60 Prozent des nationalen Voranschlages und 12 Prozent des nationalen Volkseinkommens.

Heute geht die Debatte um die ABM, die Antiballistic Missiles. Soll man sie anschaffen oder nicht? Ich möchte in diesem Zusammenhang nur einen seltsamen Umstand erwähnen. Im September 1967 fand in Harvard ein Treffen von Experten aus Harvard und dem Massachusetts Institute of Technology statt. Man suchte nach Mitteln und Wegen, das Sentinel-System, eben den Bau dieser ABM, zu verhindern. Man war sich vollkommen einig, dass sie höchst unerwünscht seien, aber seltsamerweise nahmen einige der höchsten Spezialisten den scheinbar praktischen Standpunkt ein: «Warum sich streiten um eine erledigte Sache? Der Beschluss ist gefasst und die Finanzierung ist ebenfalls erfolgt. Gehen wir zu praktischen Fragen über.»

Zum Glück ist's aber keine erledigte Angelegenheit. Ein ABM ist ein Nukleargeschoss. Es braucht ein Nukleargeschoss, um ein Nukleargeschoss zu stoppen. Uns geht's um die ganze Frage der Nuklearwaffen.

Es hat sich in diesem Zusammenhang ein besonderer Sprachgebrauch herausgebildet. Man braucht Ausdrücke wie: «Das sind nun einmal Lebenstatsachen.» Ich sage: Nein, das sind Todestatsachen. Ich finde mich nicht damit ab, und ich rate Ihnen ebenfalls, sie nicht zu akzeptieren. Man drängt

uns immer wieder dazu, sich mit Dingen abzufinden, die man uns als bereits festgelegt präsentiert – als Beschlüsse, die bereits gefasst sind. Dann heisst es immer: Gehen wir weiter zu neuen Problemen. Aber diesmal wissen wir nicht, wie es weiter gehen soll. Wir werden bei diesen Fragen stehen bleiben müssen.

Man sagt uns, dass die USA und die Sowjetunion Nuklearwaffenvorräte angelegt haben, die erlauben, die Explosivkraft von 15 Tonnen TNT für jeden Menschen, Männer, Frauen und Kinder, «aufzuwenden». Jetzt heisst's, wir müssen noch mehr von diesen Artikeln fabrizieren. Sehr zu bedauern, natürlich, aber das sind nun einmal Lebenstatsachen. Wir würden herzlich gerne abrüsten, aber unser neuer «Verteidigungsminister» hat den genialen Vorschlag gemacht, dass jetzt der Moment gekommen ist, unsere Atomrüstung so gewaltig zu vergrössern, dass wir hernach von einer «Position der Stärke» aus abrüsten können.

Sie alle dürften wissen, dass es keine genügende Verteidigung gegenüber massiven nuklearen Angriffen gibt. Es ist leichter und billiger, jedes nukleare Verteidigungssystem zu umgehen, als eine nukleare Verteidigung zu schaffen. Komplett verrückt, oder nicht? Während wir noch davon reden, ABMs aufzustellen, befassen wir uns mit dem Bau von MIRV-Waffen, die die ABMs umgehen sollen.

Soviel ich weiss, lauten die konservativsten Schätzungen der Opfer eines grossen Nuklearangriffs gegen die USA auf etwa 50 Millionen. Wir sind abgehärtet gegenüber grauenhaften Statistiken, und wir glauben, damit sei's abgetan. Bäng, platzt die Bombe, und wenn's einen nicht erwischt hat, liest man am nächsten Morgen, dass 50 Millionen getötet worden seien.

Aber so spielt sich die Sache eben nicht ab. Als wir bei Hiroshima und Nagasaki mit den kleinen, altmodischen Uraniumbomben jene 200 000 Menschen töteten, wurden noch dazu etwa ebenso viele Menschen verstümmelt, geblendet, verbrannt, vergiftet oder sonst zum Tode verurteilt. Manche brauchten sehr lange, bis sie sterben konnten.

So käme es heraus. Nicht ein Donnerschlag und so und so viele Tote zu beerdigen, sondern ein Volk mit Millionen von Hilflosen, Verstümmelten und Gefolterten, und die Überlebenden in ihren Unterständen kauernd, die Schusswaffe bereit für den Nachbarn, sollte er versuchen, sich etwas unverseuchte Nahrung oder Wasser zu verschaffen.

Vor einigen Monaten beendigte Richard Russell aus Georgia eine Senatsrede mit der Erklärung: «Wenn wir noch einmal von vorne anfangen müssen – mit Adam und Eva –, so möchte ich diesmal, dass Adam und Eva Amerikaner seien, und hier auf diesem Kontinent sollen sie leben, nicht in Europa.» Das war die patriotische Rede eines amerikanischen Senators. Nun, vor Ihnen steht hier ein Nobelpreisträger, der feststellt, dass Russells Worte irrsinnig und verbrecherisch waren.

Ein besonders erfahrener Kenner der Verhältnisse antwortete auf meine Frage nach der Wahrscheinlichkeit eines Nuklearkrieges in absehbarer Zukunft, er schätze bei einer Zunahme der Gefahr um zwei Prozent pro Jahr auf eine Wahrscheinlichkeit von eins zu eins um die Jahrhundertwende.

Das ist, glaube ich, was die Studenten plagt. Sie rechnen nicht in Prozenten, aber sie sind nicht sicher, dass sie überhaupt eine Zukunft haben.

Ich selbst bin alt und habe sozusagen meine Zukunft schon hinter mir. Aber ich muss immer an meine Studenten denken und an meine Kinder, deren Zukunft mir unendlich viel kostbarer ist als meine eigene. So geht's schliesslich auch um meine Zukunft. Wir sind alle im selben Boot.

Sollen wir eine Chance haben zu leben? Wir verlangen nicht Reichtum, nur eine vernünftige Chance, unser Leben in Frieden und Würde zu gestalten. Nicht als apokalyptische Generation in die Geschichte einzugehen.

Es ist ja auch nicht der Nuklearkrieg allein. Es gibt auch die Bedrohung einer kommenden Hungersnot von unvorstellbarem Umfang. Kenner können sich bloss nicht einigen über den Beginn der Mangeljahre, aber es kann nach heutigen Kenntnissen keinen Zweifel über ihr Eintreffen geben.

Das ist das Problem. Wenn wir nicht sicherer sind, als dies heute der Fall ist, dass diese Generation eine Zukunft hat, spielt alles andere keine Rolle. Es genügt nicht, der Jugend liebevolle Sorge angedeihen zu lassen, sie sorgfältig auszubilden. All das hat keinen Sinn, wenn sie keine Zukunft hat. Und das ist keineswegs sicher. Es gibt keine besonderen Jugendprobleme oder Studentenprobleme. Alle wirklichen Probleme sind Probleme, die die Erwachsenen angehen.

Vielleicht halten Sie mich für nicht ganz bei Trost oder hoffnungslos naiv, wenn ich Ihnen sage:

Wir müssen diese Nuklearwaffen loswerden. Es gibt nichts, was mit einem Nuklearkrieg zu gewinnen ist – nichts Materielles und nichts Geistiges – es gibt keine Tradition, die man damit verteidigen kann. Ein Nuklearkrieg ist absolut selbstzerstörerisch, und diese Waffen sind unverwendbar, denn sie geben keinen Schutz, höchstens die zweifelhafte Genugtuung der Rache. Sie bieten uns wohl ein Gleichgewicht des Terrors, aber ein solches Gleichgewicht ist immer noch Terror. Wir müssen diese Waffen loswerden, hier und überall. Wir können nicht mit ihnen leben.

Ich glaube, wir haben einen Zeitpunkt der Entscheidung erreicht, nicht allein für unsere Nation, nicht nur für die ganze Menschheit, sondern für das Leben auf der Erde überhaupt. Aus Stoffen, die sich in Milliarden Jahren zusammenfanden, bildete sich die Sonne mit ihren Planeten. Vor Millionen Jahren entstand als einziges feststellbares Leben das Leben im Sonnensystem. Und alles Leben auf unserem Planeten ist in die Hand des Menschen gegeben. Alle lebenden Wesen unterstehen ihm. Es ist eine grosse Verantwortung.

Der Gedanke, dass wir mit Russen oder Chinesen im Kampf sind, ist ein Irrtum. Wir gehören alle der Spezies Mensch an und haben eine Welt zu gewinnen. Unsere Aufgabe hat mit dem Leben zu tun, nicht mit Töten. Die Aufforderung an uns lautet, zu zeigen, was aus Menschen werden kann in dieser kleinen Ecke des Universums, die unser Heim ist. Aus Menschen aller Nationen, aller Farben und jeden Glaubens. Nur diese eine Welt kann uns heute Leben bieten und die Chance zu existieren.

Aus «The New Yorker», 22. März 1969